

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen P II/64 fortlaufend

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung am 22. Juni 1964,
Rathaus, Ratssaal

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 17.00 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung und des Magistrats,
Kulturpreisträger Minetti und Gattin,
zahlreiche Ehrengäste und
Kieler Bürger

Vorsitzender: Stadtpräsident Köster

Schriftführer: Frau Ratsherrin Wallbaum

Stadtpräsident Köster:

Herr Kultusminister, Magnifizenz! Verehrte Gäste, Meine Damen und Herren! In einer Zeit weltweiter Spannungen, inmitten einer von Angst und Unruhe erfüllten Menschheit haben wir zur Festsitzung der Ratsversammlung eingeladen. Böse Geister mögen uns das vielleicht als Ignoranz auslegen und uns fragen, ob denn in der Tat kein Element des Zweifels in uns sei, wenn wir mit Musik und Fahnen und mit festlichen Zusammenkünften so täten, als sei alles auf dieser Welt in bester Ordnung. Wer weiß wohl besser als wir, was es heißt, zu zweifeln und aus dem Nichts etwas zu zimmern, aus dem Abgrund sich mühsam hinaufzuarbeiten. Ja, wir haben wahrhaft gelernt, an diesem Leben zu bauen, gegen alle Hindernisse und Widrigkeiten eines beinahe ausweglosen Schicksals uns ein neues Dasein zu formen, mit viel Fleiß, mit unendlicher Geduld und mit zähem Mut. Wir haben gelernt, dieses neu eroberte Dasein zu feiern, uns dazu zu bekennen und dieses Fest zu rechtfertigen, zu dem wir Freunde aus aller Welt eingeladen haben. Gerade weil wir wissen, daß in unserer immer kleiner werdenden Welt die Harmonie eines freidlichen Miteinander so empfindlich gestört ist, möchten wir unseren Teil zur Verständigung beitragen. Weil wir das von ganzem Herzen wollen, kann die "Kieler Woche" ein Dokument des Friedens sein, ein Beitrag zur Geschichte nicht nur unserer Stadt, sondern ein Beitrag zur Geschichte der Brüderlichkeit und der freidlichen Gemeinsamkeit in dieser Welt, ein Stück des Daches, unter dem Menschen vieler Sprachen und Länder leben wollen. So ist das Ereignis dieser "Kieler Woche" nicht Selbstzweck, fern der Wirklichkeit dieser Zeit, sondern ein Symbol unseres Bemühens um das mögliche Miteinander in dieser Welt.

Eingedenk dieses Willens zur Gemeinsamkeit, der sich in der Feier dieser Tage prägt, betrachten Rat und Magistrat es als eine hohe Ehre, Sie, meine Damen und Herren, hier im Ratssaal begrüßen zu können. Wir freuen uns, daß Sie, Herr Kultusminister, in Vertretung des Herrn Ministerpräsidenten zu uns gekommen sind, um einmal das Landeshaus mit dem Rathaus zu vertauschen. Ich begrüße Sie hier in diesem schönen Raum recht herzlich.

Meine Damen und Herren! Ich darf gleich darauf aufmerksam machen, daß die Festfolge etwas geändert werden muß, da der Herr Ministerpräsident wegen einer dringenden anderweitigen Verpflichtung plötzlich am Erscheinen verhindert ist. Der Herr Kultusminister übernimmt daher die Ansprache für die Landesregierung.

In guter Verbundenheit begrüße ich in unserer Mitte den Vizepräsidenten des Landtages, Herrn Dr. Schwinkowski, und die zahlreich erschienenen Landtagsabgeordneten. Wir freuen uns, daß Sie trotz einer anderen wichtigen Verpflichtung zur gleichen Stunde hier so zahlreich erschienen sind. Ich möchte dies als einen Akt guten Zusammenstehens mit uns bezeichnen.

Ich begrüße weiter sehr herzlich alle Vertreter der demokratischen Parteien.

Mit gleicher Freude begrüße ich Sie, Magnifizienz, und den Senat der Christian-Albrecht-Universität. Wenn jemand 300 Jahre seiner Stadt treu bleibt und selbst in schlimmsten Zeiten der Zerstörung nicht in eine andere Stadt auswandert, sondern sich anrichtet, so gut es eben geht, dann zeugt das davon, daß unsere Stadt nicht nur eine Förde hat, die zum Segeln und Baden einlädt, sondern auch Menschen, mit denen man leben kann, und schließlich in ihr ein Geist lebt, der ein Hiersein rechtfertigt, auch wenn noch nicht - was wir sehr wohl wissen, Magnifizienz! - alle Wünsche erfüllt sind. Was die Stadt ermöglichen kann, wird immer geschehen, um Ihren Studenten und Ihren Professoren die Tür für ein gedeihliches Arbeiten offenzulassen.

In herzlicher Gruß gilt den zahlreichen Vertretern der Bundesbehörden sowie den Offizieren und Beamten der Wehrbereichsverwaltung, an ihrer Spitze Herrn Konteradmiral Rösing. Ich setze gerne die Gelegenheit, um Ihnen, verehrter Herr Admiral, und den Verantwortlichen der einzelnen Stäbe des Wehrbereichs dank zu sagen für den guten Kontakt, der von Ihnen mit der Stadt gepflegt wird. Auch der Standortkommandant, Herr Fregattenkapitän Wolf, hat mit den Unteroffizieren und Mannschaften viele Beispiele des guten Zusammenarbeitens mit unserer Bevölkerung gegeben. Dafür wollen wir einmal sehr herzlich danken. Ich begrüße weiter alle Vertreter der Landes- und städtischen Behörden, der Verbänden, der Organisationen und Institutionen, die heute zu uns gekommen sind. Stellvertretend erwähne ich Herrn Ministerial-

direktor Neumann-Silkow.

Die Kieler Wirtschaft ist in diesem Jahr wieder recht zahlreich vertreten. Allen Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitern der einzelnen Betriebe gelten unsere aufrichtigen Grüße und Wünsche. Stellvertretend möchte ich Herrn Konsul Seibel Dank sagen für den ausgezeichneten Kontakt, den Sie alle mit der Stadt Kiel pflegen.

Die Gewerkschaften und Betriebsräte haben ebenfalls wieder ihr Interesse bekundet. Auch ihnen danken wir für ihre Arbeit, die sie zum Wohle der Menschen erfüllen. Ich habe soeben einen Anruf des DGB bekommen. Sie wissen, daß heute der Bundespräsident beim DGB weilt. Herr Rosenberg und Herr Walter haben mich gebeten, ihre Grüße zu übermitteln; sie sind beide aus verständlichen Gründen am Erscheinen verhindert. Ich habe aber die hohe Ehre, für die DAG ihren Bundesvorsitzenden, Herrn Spaethen, recht herzlich in unserer Mitte willkommen zu heißen. Ich freue mich, daß Sie nach wenigen Wochen schon wieder zu uns gekommen sind. Herzlichen Dank für die damit zum Ausdruck gebrachte gute Verbundenheit!

Mit großer Freude stelle ich fest, daß auch in diesem Jahr viele ausländische Gäste zur Kieler Woche gekommen sind. Für alle ausländische Schiffsbesatzungen begrüße ich sehr herzlich Herrn Generalmajor Larsen. Für alle übrigen Gäste, die aus Nah und Fern, aus dem Norden, Westen und Süden zu uns gekommen sind, möchte ich nur einige Namen stellvertretend nennen. Unter uns weilt der Herr Stadtpräsident Stjernqvist aus Kopenhagen. Weiter sind die Herren Bürgermeister Kivistö und Uski aus Helsinki unter uns. Aus Coventry dürfen wir den Alderman Parfitt unter uns begrüßen sowie aus Korsör Herrn Bürgermeister Morgen. Herzlichen Dank für Ihr Kommen! Ich erblicke in der Begegnung den ersten und besten Schritt zu einem hoffentlich bald kommenden gemeinsamen freien Europa.

Ich schätze mich glücklich, die Mitglieder des Kultursenats willkommen heißen zu können. Der Kultursenat, ein für unsere Stadt unentbehrliches Gremium, hat es auch in diesem Jahre nicht leicht gehabt. Er hat sehr viele Kulturarbeiten für uns vorbereitet. Ich freue mich, daß auch der Kultursenat - was übrigens auch für den Kulturausschuß der Stadt Kiel wie auch für den Magistrat und für die Ratsversammlung

gilt - einstimmig als Kulturpreisträger Herrn Bernhard Minetti vorgeschlagen hat. Sie, meine Damen und Herren, werden es mir nicht verübeln, daß ich schon jetzt meinen herzlichen Gruß Ihnen, sehr verehrter Herr Minetti, entbiete.

(Beifall)

Meine Damen und Herren! Es könnte sein, daß ich bei der Aufzählung der Organisationen und Institutionen sowie bei der namentlichen Begrüßung den einen oder anderen zu erwähnen vergessen habe. Ich darf um Ihre freundliche Nachsicht bitten und Ihnen am Schluß noch einmal sagen: Sie alle sind uns herzlich willkommen.

(Beifall)

Kultusminister von Heydebreck:

Herr Stadtpräsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist für mich eine besonders große Freude, Ihnen allen die herzlichen Grüße der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung und ganz besonders natürlich die Grüße des Herrn Ministerpräsidenten, der heute zu seinem großen Bedauern nicht selbst zu Ihnen sprechen kann, überbringen zu können. Ich freue mich natürlich umso mehr, hier mit der Vertretung des Herrn Ministerpräsidenten beauftragt zu sein, als sich mir dabei die Gelegenheit bietet, als erst $\frac{1}{2}$ vor sehr kurzer Zeit in das Amt des schleswig-holsteinischen Kultusministers Berufener ein Wort zu diesen für mich so besonders erfreulichen Bemühungen der Stadt Kiel zu sagen, die dahin gehen, die Kieler Woche mehr und etwas anderes sein zu lassen als ein nur sportliches Ereignis. Ich freue mich, sagen zu können, daß diese Absicht von der Stadt Kiel - vor allem natürlich von der Ratsversammlung - seit Jahren nicht nur mit außerordentlicher Konsequenz, sondern auch mit schönem Erfolg in die Tat umgesetzt worden ist. Wir, die wir seit Jahren mit Freude an dieser großen Begegnung der Kieler Woche teilnehmen konnten, können es am besten beurteilen: Umfang und Niveau dieses kulturellen Bereichs unserer - man darf das sagen: unserer - Kieler Woche sind von Jahr zu Jahr gewachsen. Sie dokumentieren, in welchem hohen Maße sich die Selbstverwaltung dieser kulturellen Aufgabe verpflichtet weiß und wie weit sie auch in der Lage ist, dieser Verpflichtung gerecht zu werden. Wir ersehen daraus,

daß die Stadt Kiel sich erfolgreich bemüht, über den rein wirtschaftlichen Aspekt hinaus, über den Willen hinaus, ein wirtschaftliches Zentrum unseres Landes zu sein, auch ein geistiger Mittelpunkt der Menschen unseres Landes zu sein und mehr und mehr zu werden. Das ist ein Ziel, meine Damen und Herren, in dem Sie sich mit dem Land Schleswig-Holstein einig wissen dürfen. Natürlich - der Herr Stadtpräsident hat es bereits angedeutet - wird es in dieser Richtung immer noch weiterer gemeinsamer Bemühungen bedürfen. Das bedeutet - speziell auf die Kieler Woche bezogen - , daß es sicherlich nicht genügt, für diese Tage ein Kulturprogramm zu entwerfen, wie das bei sehr vielen Tagungen in allen Teilen Deutschlands, ja der Welt, üblich ist. Ich glaube, wir sind uns einig in dem Ziel, daß dem kulturellen Teil der Kieler Woche in derselben Weise internationale Bedeutung verschafft werden muß, wie das für den sportlichen Teil schon seit langem Gültigkeit hat. Dazu gehört eben, daß nicht nur das Übliche geboten wird, sondern daß man sich bemühen muß - wie Sie es seit Jahren tun -, mehr zu bieten und immer Besseres zu bieten, denn in der Kulturarbeit ist man immer nur auf dem Wege, man wird nie am Ziel sein. Es wird immer noch etwas zu tun bleiben; das ist vielleicht gerade das Schöne an unserem gemeinsamen Bemühen um das kulturelle Leben in unserem Lande und in unserer Landeshauptstadt.

So ist ganz gewiss auch dieser von Ihnen eingeschlagene Weg zur internationalen Anerkennung einer kulturellen Veranstaltung ein dornenreicher Weg, ein schwieriger Weg, der auch einen langen Atem erfordert. Aber ich bin überzeugt, meine Damen und Herren, daß Sie es richtig machen, wenn Sie die großen Veranstaltungen kultureller Art alljährlich - natürlich mit wechselndem Inhalt - sich immer wiederholen lassen, um so einen bestimmten Ablauf zunächst einmal Gewohnheit, und dann mehr und mehr Tradition werden zu lassen.

Aber diese Festsitzung Ihrer Ratsversammlung gibt ja - der Herr Stadtpräsident hat es schon gesagt - auch einen Anlaß, ganz konkret zu werden: Es ist Brauch geworden, in dieser Festversammlung den Kulturpreis der Stadt Kiel zu überreichen. In diesem Punkt verfährt die Stadt Kiel etwas anders als

das Land Schleswig-Holstein: Sie gibt den Namen des Preisträgers schon vorher bekannt. Der Herr Stadtpräsident hat es ja auch schon getan; so ist es sicherlich auch mir erlaubt, zu diesem Punkt der Tagesordnung schon vorweg ein Wort zu sagen.

Als ich mir über diese Ansprache, die ich anstelle des Herrn Ministerpräsidenten zu halten habe, Gedanken machte, konnte ich eigentlich nicht - als ich an den Kulturpreisträger dachte - an dem Schillerzitat vorbeigehen: "Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze; denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten". Die Kränze, die Sie und wir gemeinsam heute flechten wollen, haben vielleicht zur Folge, daß für unseren Kulturpreisträger nun doch die Verehrung der Nachwelt möglich wird. Vielleicht, hochverehrter Herr Minetti, wollen Sie es selbst lieber mit Goethe halten: "Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte! Gesetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte, wer machte dann der Mitwelt Spaß?" Bleiben wir also in der Gegenwart! Lassen wir uns nachher durch Sie, sehr verehrter Herr Minetti, und im Laufe dieser Kieler Woche und später noch durch viele schöne Theateraufführungen Spaß machen, im Sinne dieses von mir zitierten Goethe-Wortes.

Damit darf ich im Namen des Herrn Ministerpräsidenten, im Namen der Landesregierung, der Kieler Woche 1964 einen guten Verlauf wünschen.

Professor Dr. Hoffmann, Rektor der Christian-Albrechts-Universität:

Hochansehnliche Festversammlung!

Gestatten Sie mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß ich mich auf diese zusammenfassende Anrede beschränke, daß ich Ehre, wem Ehre gebührt, voraussetze und einschließe und einen besonderen Gruß auch namens der Christian-Albrechts-Universität, die zu vertreten ich Freude und Ehre habe, nur den Gästen aus dem In- und Ausland entbiete, die in dieser Stunde unter uns sind.

Eine altbekannte Klassifikation der Orte Deutschlands, die Universitäten in ihren Mauern beherbergen, unterscheidet je nach der Intensität, mit der eine Bürgerschaft die Gelehrtenrepublik in ihrer Mitte als Bestandteil ihrer selbst versteht - bis hin zur Identifizierung - Städte, die eine Universität sind und Städte, die eine Universität haben. Man kann füglich fragen, ob es heute im Zeichen des Wachstums und der zunehmenden Industrialisierung überhaupt noch Städte gibt, die der ersten Klasse zugehören. Kiel jedenfalls ist - mindestens in den letzten hundert Jahren - nicht in die Klasse der Städte einzurechnen gewesen, die eine Universität sind. Man versuche es doch nur mit der Redewendung "Die Universitätsstadt Kiel": Sie will einem nicht so glatt über die Lippen, wie man von der "Universitätsstadt Tübingen", der "Universitätsstadt Marburg" und vielleicht der "Universitätsstadt Göttingen" und der "Universitätsstadt Heidelberg" spricht. Kiel: Das ist weithin in deutschen Landen die Stadt an der Förde, die Marinestadt - vor allem bis 1914, aber doch auch jetzt -, die Hafen- und Werftstadt mit reger Industrie, das Tor zum Norden, die Stadt der Kieler Woche - jetzt gerade so aktuell -, nicht zuletzt unsere Landeshauptstadt, wie wir es gerade eben durch den Gruß des Herrn Kultusministers wieder unterstrichen bekommen. Aber Kiel als Universitätsstadt: Das ist doch nur eine Sicht, ein Teilaspekt, und - wir müssen es ganz ehrlich zugeben - nicht einmal der Aspekt, der an vorderster Stelle steht. Es ist doch so, daß man heute leichter sagen kann "Die Landesuniversität Kiel" als "Die Universitätsstadt Kiel". Aber das soll beileibe nicht heißen, daß diese Sicht "Kiel als Universi-

tätsstadt" bedeutungslos sei. Das gilt gewiss nicht. Wir haben es vorhin schon aus Ihren Worten gehört, Herr Stadtpräsident, und wir wußten es auch schon vorher. Ich meine, das ist von beiden Seiten her festzustellen. Eine Universität kann sich gar nicht abkapseln gegen die Stadt, in deren Weichbild sie ihre Arbeit treibt. Das Klima, das sie umgibt, das geistige Klima, aber auch das physische, ist für eine Universität nicht gleichgültig. Wenn wir es in der Universitätsstatistik Jahr für Jahr erleben, daß wir im Sommersemester ein paar hundert Studenten mehr haben als im Winter, dann ist das bei allem Selbstbewußtsein, das wir haben, nicht der Anziehungskraft unserer Professorenschaft zuzuschreiben,

(Heiterkeit)

sondern doch sicherlich auch der Förde und den Segeln und all dem, was dazugehört. Wir wissen uns also, unserer Stadt, in der unsere Universität steht, verbunden. Umgekehrt ist es auch so - wir hörten es, und wir dürfen es dankbar anerkennen -, daß die Stadt Kiel dem Rechnung trägt, daß wir hier eine Universität haben und daß mitten in dem ausgedehnten und reich verzweigten Schulwesen dieser Stadt mit den Schulen aller Grade sich auch eine Hohe Schule erhebt, die nicht in städtischer Regie steht, aber der Stadt doch arbeitsmäßig eng verbunden ist. Wenn wir in Kiel so viele schöne neue Schulgebäude haben, so freut sich unsere Universität, dank der Hilfe und Unterstützung und der Finanzen des Landes jetzt auch mit schönen neuen Bauten zur Bereicherung des Weichbildes unserer Stadt beitragen zu können. Dieses Interesse an einer Atmosphäre gutnachbarlicher Beziehungen und guten Willens besteht also von beiden Seiten her. Das kommt gerade auch in der heutigen Sitzung zum Ausdruck.

Einmal im Jahre hat unsere Universität die Freude, die Stadt Kiel zu Gast zu laden: In den Kieler Universitätstagen zu Anfang des Jahres, wo wir uns mühen, die Tore der Universität möglichst weit zu öffnen und den Kreisen unserer Bevölkerung einen Eindruck von der Arbeit zu vermitteln, die bei uns geschieht.

Es war gerade in diesem Jahr sehr eindringlich, als wir das Thema hatten "Junge Wissenschaftler stellen sich vor". Heute ist gleichsam der Gegenbesuch, den wir in der Festveranstaltung der Ratsversammlung machen dürfen. Gerade, um dies zum Ausdruck zu bringen, erscheinen wir hier als Repräsentanten der Universität ganz offiziell im Ornat, der sonst nur innerhalb der Universitätsmauern getragen werden darf. Wir wahren die Universitätsetikette sogar so weit, daß wir unsere Barette aufbehalten. Ihnen kommt es vielleicht sonderbar vor, für den Träger ist es unbequem, aber die Etikette wünscht es so. Es soll damit gerade dies unterstrichen werden: "Ehre, wem Ehre gebührt". Wenn wir im nächsten Jahr das 300jährige Jubiläum feiern werden, dann will die Universität sogar mit ihren Ornaten und Talaren in die Öffentlichkeit eines Umzuges hinaustreten, um so die Verbindung mit der ganzen Stadtbevölkerung über diesen Raum des Rathauses hinaus zu dokumentieren.

Aber es sind bisher doch stark repräsentative Gedanken, die ich vortrug. Es geht bei diesen Beziehungen nicht nur um Repräsentation und nicht nur um guten Willen, sondern es geht um echte Zusammenarbeit. Wir freuen uns, daß die Universität immer wieder von der Stadt herangezogen wird, zur Ausgestaltung der Kieler Woche nach der kulturellen Seite hin. Wir freuen uns, daß die Stadt uns die Möglichkeit gibt, auswärtige Gelehrte und Gäste zu Vorträgen und Kolloquien in dieser Woche zu uns einzuladen. Wir sind dankbar dafür, daß die Stadt den Kultursenat errichtet hat, der schon zu einer festen Institution geworden ist, und daß sie - um auch hierin den Willen zur Zusammenarbeit zu unterstreichen - den Vorsitz dieser Einrichtung dem Vertreter der Universität übertragen hat. Ich habe es von allen meinen Vorgängern gehört, wie gern sie im Kultursenat mitgearbeitet haben. Ich habe es selbst schon als erste Eindrücke dieses Rektoratsjahres erfahren dürfen; Es ist schön, daß hier eine Stätte ist, wo die Beziehungen zwischen Universität und Stadt im Bereich der Kultur sich ausweiten dürfen, auch bis in den Bereich der Kunst hinein. Wir sind dankbar, daß vom Städtischen Theater jetzt intensive Beziehungen zur Universität gesucht werden und daß z.B.

unseren Studenten ein verbilligtes Abonnement angeboten werden soll; all das nehmen wir dankbar zur Kenntnis. So ist es uns auch eine Freude, daß die Vertreter unserer Universität im Kultursenat bei der Vorbereitung der Vergabe des diesjährigen Kulturpreises mit dazu haben beitragen können, daß es zu einer guten, schönen und sachgemäßen Lösung gekommen ist.

Aber wenn ich das aufzähle, so sind damit die gegenseitigen Beziehungen noch lange nicht erschöpft. Ich freue mich, heute den Dank der Universität aussprechen zu können für alle erfahrene Unterstützung und Hilfe und alles Verständnis. Sie, Herr Stadtpräsident, haben vorhin gesagt, daß sicherlich nicht alle Wünsche der Universität erfüllt sind. Natürlich nicht! Eine Universität hat immer Wünsche und muß immer Wünsche haben. In alten Psychologien bäuerlicher Mentalität stand immer drin, es gehöre zum Wesenszuge eines rechtschaffenen Bauern, daß er niemals zufrieden sei, zumindest niemals Zufriedenheit äußern dürfe. Wenn einmal eine Ernte sehr gut gewesen sei, dann sage er, es hätte noch schlechter ausfallen können. (Heiterkeit) Etwas davon haben wir an der Universität auch, daß wir unsere Zufriedenheit nicht so zum Ausdruck bringen können, nicht aus Undankbarkeit - das möchte ich auch einmal sagen - , sondern weil es so ist, gerade in der heutigen Situation, in der die Wissenschaft in zunehmendem Maße ausgebaut werden muß und den Einsatz ganz anderer personeller und finanzieller Mittel erfordert als in früherer Zeit, daß eine Universität, die sich mit dem bescheidet, was sie hat, und die nicht immer wieder neue Pläne entwirft, neue Wünsche anmeldet, sich selbst preisgeben und sehr bald stagnieren würde. Daher immer dieses Drängen, daher dieses Heischen; aber den Dank mindert das nicht. So darf ich auch hier wieder sagen, daß wir sehr dankbar sind für den jährlichen Beitrag, den wir der Stadt Kiel für die Pflege wissenschaftlicher Arbeit verdanken - ein Beitrag, mit dem wir manches fördern können, was im Rahmen der haushaltsmäßig zur Verfügung stehenden Mittel nicht unterzubringen ist. Ich darf gerade im Blick darauf, daß vor wenigen Tagen der Grundstein zur neuen Universitätskirche gelegt worden ist, sagen, daß wir dankbar dafür sind, daß die Stadt sich bereit erklärt hat, die Orgel für diese Kirche zu stiften, so daß auch im Raum der Universität eine Stätte geschaffen wird, zur Pflege der Kirchenmusik, der musica sacra.

Alles das sei erwähnt. Wenn Sie vorhin sagten, Herr Stadtpräsident, Sie hätten vielleicht nicht alle Anwesenden hier einzeln genannt, dann muß ich hierzu sagen: Ich habe vielleicht noch nicht alles genannt, was zu nennen gewesen wäre. Nehmen Sie das, was genannt worden ist, pro toto, das, was genannt war, für das Gesamte. Wir danken für die Förderung, die wir erfahren haben.

Aber zum Schluß - ich möchte Ihre Geduld nicht lange in Anspruch nehmen - erlauben Sie doch, daß ich noch einige wenige grundsätzliche Sätze hinzufüge.

Es geht nicht nur um gute Beziehungen des Zusammenlebens, es geht nicht nur darum, daß wir Bürger der Universität zugleich Mitbürger unserer Stadt sind und sehr gern Mitbürger Ihrer Stadt sind und uns als solche wissen und auch bewähren wollen, sondern es geht doch einfach um das sachliche Aufeinanderangewiesensein. Es geht doch darum, daß die Wissenschaft heute und damit auch die Arbeit der Universität, der die Pflege der Wissenschaft in Forschung und Lehre anbefohlen ist, ungleich stärker als früher in das tägliche, ja, in das alltägliche Leben hineingreift. Es ist eine eigentümlich gegenläufige Entwicklung. Auf der anderen Seite haben wir es in der Wissenschaft mit zunehmendem Spezialistentum zu tun, so daß die Wissenschaft uns in immer weitere Ferne zu rücken scheint. Es ist so, daß man es in der Universität selbst spürt, wenn es mit Fragestellungen anderer Fakultäten zu tun hat, daß man sich, auch wenn man in seiner Fakultät, in seinem Wissenschaftsbereich Fachmann ist, in vielen anderen Fragen als völliger Lãie nicht nur vorkommt, sondern es auch ist. Auf der anderen Seite ist doch genau die entgegengesetzte Richtung: Dieses zunehmende Spezialistentum drängt doch immer wieder auf eine stärkere Verzahnung mit der Wirklichkeit des Lebens, drängt darauf, immer die einzelnen Fachgrenzen zu überwinden. Da haben wir die Kette Wissenschaft, reine Wissenschaft, angewandte Wissenschaft, Technik und das alltägliche Leben, das immer mehr von der Technik her bestimmt wird und

in dem dann doch der Mensch sich behaupten soll, die Technik beherrschen und sich nicht von ihr unterjochen lassen soll. Und damit stehen wir ja bei dem Thema, das in dieser "Kieler Woche" behandelt werden wird, vor allem in dem Forum-Gespräch, das wir wieder zu unserer Freude als Gemeinschaftsarbeit von Universität und Stadt ausrichten dürfen: Wo bleibt der Mensch in der technisierten Welt? Da kann ich nur sagen: Das ist die Frage, die uns in der Universität in allen Fakultäten immer wieder beschäftigt, die Frage nach dem Menschen; die bricht durch alle Spezialfragen immer wieder hindurch. Es ist oft erstaunlich, wie Einzelfragen, die scheinbar mit dem Menschen als solchem noch gar nichts zu tun haben, letztlich plötzlich doch in diese Fragen ausmünden können. In der Fakultät, der ich angehöre, der Theologischen, ist das eine Selbstverständlichkeit. Gott und der Mensch! Darum geht es in unserer Wissenschaft. Es ist vielleicht ein bezeichnender Zufall, daß zwei Theologen-Rektoren dieses Jahres - der in Göttingen und der in Tübingen -, ohne voneinander zu wissen, ihre Rektoratsreden über dasselbe Thema gehalten haben: Was ist der Mensch?.

Und in den anderen Geisteswissenschaften ist es genauso natürlich, aber nicht nur in den Geisteswissenschaften, wo man das ohne weiteres annehmen kann - hier geht es um den Menschen, um das Humanum, die Humanität -, sondern auch in den Naturwissenschaften wird diese Frage nach dem Menschen immer wieder gestellt. Und das geht hin in der Reihenfolge unserer Fakultäten bis zu unserer jüngsten, bis zur Landwirtschaftlichen, die ja schließlich mit all ihrer Arbeit dem dient, daß der Nahrungsspielraum ausreicht für eine immer wachsende Bevölkerung.

Es hat unlängst ein kundiger Beobachter gesagt, es sei eigentümlich für unsere heutige geistige Situation, wie in allen Disziplinen, in allen Wissenschaftsbereichen immer wieder die Frage nach dem Menschen aufbricht, zunächst als Spezialfrage, unter dem Gesichtswinkel der jeweiligen Wissenschaft, dann aber immer stärker drängt auf Überwindung der Spezialfrage nach der Frage nach dem Menschen überhaupt, und wie diese Frage nach dem Menschen gestellt wird in einer eigentümlichen

Haltung der Sorge um den Menschen. Und das ist eben die Frage dieser "Kieler Woche". Wo bleibt der Mensch in der technisierten Welt? Und darum darf ich es in dieser Stunde Ihnen sagen: Das ist eine Frage, die uns in der Universität auch bewegt. Wir haben unseren wissenschaftlichen Auftrag. Wir müssen unsere Einzelarbeit oft abseits dieser konkreten Fragestellung tun. Wir tun manches, bei dem die Frage: Was kommt dabei heraus, was hat das für einen praktischen Sinn? gar nicht abzusehen ist, ja, gar nicht gestellt werden darf. Aber letztlich geht es doch ~~um~~ ⁱⁿ der Arbeit all unserer Disziplinen, all unserer Fakultäten - der Geisteswissenschaftlichen wie der Naturwissenschaftlichen - doch darum, um den Dienst an der Humanität, um den Dienst am Menschen.

Erlauben Sie, daß ich damit schließe und damit noch einmal den Dank verbinde, daß diese Festsitzung Gelegenheit gibt, der guten Verbundenheit zwischen Stadt und Universität hier bei uns in Kiel Ausdruck zu verleihen. Kiel ist nicht eine Universität! Kiel hat eine Universität! Aber Kiel spricht doch auch von seiner Universität! Und das ist sehr schön.

(Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

Herr Kultusminister! Magnifizenz! Ich bedanke mich sehr herzlich für Ihre freundlichen Worte. Ich stelle fest, daß Ihre Ansprachen eine Bereicherung unserer Festsitzung heute gewesen sind.

Meine Damen und Herren! Ich darf nunmehr das festliche Ereignis ankündigen, daß ein Sohn unserer Stadt - hier geboren, hier aufgewachsen - den Kulturpreis der Stadt Kiel empfängt.

Kulturpreise, sehr verehrter Herr Minetti, sind in der Bundesrepublik keine Seltenheit. Aber in unserem Lande sind wir sparsam mit Preisen und darum ein wenig selbstbewußt ob dieser Möglichkeit der Ehrung, die in einer Zeit begründet wurde, als Ihre Vaterstadt noch mitten in der Mühsal des Wiederaufbaues steckte. Es ist aber so, daß wir es uns nicht haben nehmen lassen wollen. Das bleibt eben die Kraft, die wir damals bei der Gründung des Kultursenats und später bei der ersten Ausschreibung des Kulturpreises begonnen haben, eben die Kraft, damit den schöpferischen Geist zu würdigen und zu ehren. Kiel wollte nach all den schweren Jahren das künstlerische, das wissenschaftliche, das schöpferische Zeugnis jener Persönlichkeiten auszeichnen, die sich auf ihre Weise um den Menschen verdient gemacht haben und über das steinige Feld des Tages hinaus wirkten und bewahrten, was uns half und hilft, im Vergänglichen das Bleibende zu erkennen und zu lieben.

In den Kreis dieser Menschen gehören Sie. Ihr Vater hat als Oberbaurat in diesem Hause zum Wohle unserer Bürger in dieser Stadt gearbeitet. Ihr Bruder wohnt heute noch bei uns in Kiel. Aus dem deutschen Theater ist Ihr Name, verehrter Herr Minetti, nicht mehr wegzudenken. Ihre frühere Schule - die jetzige Humboldt-Schule, ich bin erfreut, daß heute der Direktor mit einem Teil des Schülerparlaments anwesend ist - wird gewiß mit Stolz vermerken, daß zu ihren ehemaligen Schülern nunmehr auch ein Kulturpreisträger zählt. Und wenn wir in Ihnen den großen Schauspieler ehren, so meinen wir damit zugleich das hohe Amt jenes Berufes auszuzeichnen, der auch im Kieler Theater

eine gute Tradition besitzt. Zu dieser Tradition dürfen wir auch Sie rechnen, waren Sie doch nach dem zweiten Weltkrieg Leiter des Schauspiels an den Kieler Bühnen. Aber ebenso als Darsteller in vielen anderen Bereichen sind Sie dem Publikum in Kiel unvergessen. Sie haben unter Verhältnissen wirken müssen, die Ihnen sicherlich nicht aus der Erinnerung kommen werden. Es gibt wohl kaum eine der großen deutschen Bühnen, die Sie nicht erlebt hat, die nicht von Ihrer Gestaltung fasziniert war, gleich, ob Darmstadt, Berlin, Frankfurt, Köln, Düsseldorf, ob Recklinghausen, wo Sie ja bekanntlich ständiger Gast sind.

Sie, verehrter Herr Minetti, retteten das Erbe der großen Theater vor dem zweiten Weltkrieg hinüber in die Gegenwart und schufen so eine lebendige Verbindung mit dem Theater unserer Tage. Sie haben sich in der Tat nachdrücklich der zeitgenössischen Dramatik und damit der Gegenwart verpflichtet. Mit Ihrer Formung und Ausprägung klassischer wie moderner Charaktere sind Sie weit über den deutschen Bühnenraum hinaus anerkannt worden. Eigenwillig, eigen, ja, gerade wegen der geistigen Durchdringung des Stoffes von einer kühlen, scheinbar kühlen Distanz, sind Sie uns vertraut als ein unverkennbarer, unnahmlicher Gestalter, der uns gefangen nimmt durch seine klare, vom Willen zur gültigen Interpretation getragenen Sprache. Sie geben dem Gedanken Raum und Weite durch Ihre gestalterische Vernunft, die Sie befähigt, nur dem Werk, und nur ihm zu dienen. Wir sind sehr glücklich, Ihnen, verehrter Herr Minetti, die hohe Ehre des Kulturpreises zuteil werden zu lassen.

Gestatten Sie, daß ich nunmehr den Text der Urkunde vortrage.

Die Stadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Vertretung den Kulturpreis 1964 Bernhard Minetti, dem geistvollen Darsteller, dem eigenwilligen Gestalter, dem großen Schauspieler in Würdigung seiner Leistung für das deutsche Theater.

(Beifall.)

Minetti:

(Beifall.)

Herr Stadtpräsident! Verehrte Ratsversammlung! Liebe Gäste! Meine Damen und Herren! Ich weiß ja schon seit einiger Zeit, daß ich diesen Preis bekommen habe. Als es mir zuerst gesagt wurde, hatte ich natürlich ein großes, glückliches Gefühl. Dies ist nicht von mir gegangen. Ich habe mich oft gefragt: Was ist es eigentlich? Warum bin ich so glücklich? Und natürlich war gelegentlich das mächtigere Gefühl des Stolzes dabei. Es war zuerst auch die Freude der Überraschung, das Spontane. Aber es war dabei gleichzeitig etwas anderes, das ich als ein sehr reines Glücksgefühl bezeichnen möchte. Ich glaube, es war das, daß ich mich plötzlich der Stadt Kiel - meiner Vaterstadt - eigentlich von Angesicht zu Angesicht gegenüber sah. Jeder wird seine Heimat lieben; viele sind in ihr versponnen, viele finden ihren Trost darin; sie sind glücklich in ihrer Stadt, sie leben mit ihr und wirken in ihr. Aber das Besondere, was mich traf und was diese Anerkennung, die mich trug, zu einer so reinen Freude machte, war, daß die Stadt mir gegenübertrat, durch ihren Kulturschatz, durch ihre Gemeindevertretung ihres Gemeinwesens. Ich habe mich immer gern als Kieler gefühlt. Dies hat mich dazu gebracht zu kontrollieren, woher das kommt und was an Kiel so ist, daß ich mich gern als Kieler fühle. Natürlich waren es die Jugendjahre, die Jahre, die ich bis zum Abitur, bis zu der Zeit, als ich aus dieser Stadt wegstürmte, erlebt habe. Ich darf etwas davon erzählen, weil ich die ganze Zeit daran gedacht habe.

Es ist eigentlich das erste Gefühl dieser jüngsten Jahre, die ich hatte, das mich nie verlassen hat. Es waren eigentlich zwei Dinge, und das eine davon habe ich heute sogar wieder gefunden. Es war für mich ein herrliches Gefühl, über die Bohlen der Stadt zu gehen. Mit dem Dampfer fuhr man ja

sonntags hinaus, und die Landungsbrücken gaben einen so wunderbaren Widerhall; sie waren elastisch und klangen, und diesen Klang habe ich eigentlich nie aus dem Gedächtnis verloren. Wo irgendwo Holzbrücken waren, habe ich ihn immer gesucht; aber er war in dem Maße nicht wiederzufinden. Es waren eben solide Seefahrtsplanken. Und gleichzeitig war zu diesem Klang ein Geruch, den ich heute auch wiedergefunden habe, diesen Gesuch von Tang und Salz. Und dazu das Charakteristische war eigentlich der Wind. Dieser Wind war lieblich, und er war stürmisch. Wenn er lieblich war, umkostete er einen. Wenn er stürmisch war, forderte er Widerstand heraus. Belebend war er immer, und ich habe eigentlich überall, wo ich auch lebte, Wind gesucht. Ich habe Wind sehr gern, und ich habe mich eigentlich auch immer bei Wind - überhaupt bei frischem Wind - an Kiel erinnert. Das sind so die ursprünglichsten Gefühle von Kiel. Ich habe dann hier die Schule besucht. Ich habe hier als Pennäler meine Primanerliebe gehabt, habe im "Schloßhof" getanzt. Ich habe hier die erste Begegnung noch auf der Schule mit der Literatur gehabt. Ich war mir schon sehr früh auf der Schule darüber klar, was ich werden wollte. Ich war in der Obertertia, als ich einmal ins Theater gegangen war. Ich sah ein bißchen dummes, patriotisches Stück. "Kolberg" hieß es. Der Autor war Heyse (?). Es war mir mit einem Schlage klar geworden, daß ich Schauspieler werde. Wenn ich mich prüfe, wieso von diesem spontanen, ganz natürlichen Erlebnis, was eigentlich gar nicht zu zergliedern ist, was ich auch gar nicht zergliedern will? Wenn ich aber denke: Was war das für ein Junge, der Schauspieler werden wollte? Bis zu dem Moment war er ein sehr verträumter Junge, wie ich überhaupt gern träume. Ich glaube auch, daß dieser Beruf jemanden braucht, der träumt. Träume sind ja sehr präzise, oft sehr genau und eigentlich sehr wirklich. Meine Träume waren auch im Spiel; ich habe viel gespielt, die verschiedensten Spiele, natürlich auch Kriegsspiele in den Gründen. Auch Straßenschlachten gab es. Wir wohnten am Lessingplatz. In der Mittelstraße wohnten andere

Jungs. Und wenn für die Mutter einzuholen war, dann mußte man sich schon gelegentlich überlegen, ob man allein überhaupt zu gewissen Zeiten durch die Straßen ging. Aber das war auch fast wie ein Traum alles, wie ich mir umgekehrt den Gegentyp ~~kann~~ denke, den Abenteurer. Eigentlich wollte ich furchtbar viel erleben. Ich habe mit vielen Berufsgedanken gespielt. Aber es war mir dann doch schon immer rasch am liebsten, diese Berufe alle darzustellen und im Traum zu erleben. Ich könnte mir auf der anderen Seite denken - ohne zu philosophieren -, daß ein Abenteurer vielleicht eines Tages auch meint, daß er ein Wirklichkeitsmensch ist, während ein Wirklichkeitsmensch vielleicht eines Tages denkt, er träumt. Es war mir also bald klar, daß ich Schauspieler werde, und ich glaube, das war so ein Motiv, ein Beweggrund mit.

Ich habe in dieser Stadt sogar angefangen, Theater zu spielen, verbotenerweise noch, ich war also noch Pennäler. Ich bin dann bei einem Gastspiel von Wüllner zum erstenmal aufgetreten. Ich kriegte gleich Text, worauf ich sehr stolz war. Dann bemerkte ich, ich wollte unbedingt. Ich habe dann Kiel verlassen und bin nach Berlin gegangen und bin dann Schauspieler geworden. Aus Kiel nahm ich meine verstorbene Frau mit, die auch Kielerin war. Gern möchte ich ihrer gedenken in diesem Augenblick, Anne Gerbrand, die aus den "Kieler Neuesten Nachrichten" kam.

Dann habe ich Kiel wiedergesehen in diesen schlimmen Jahren, nachdem es zusammenbrach, und habe dort die Energie bewundert, mit der sich diese Stadt wiederherstellte, und sehe heute, wie sich ihr Kleid gewandelt hat. Ich habe meiner Frau einmal geschrieben, als sie fragte, wie Kiel denn ist: Ach, ich weiß nicht, häßlich war es eigentlich schöner. Das stimmt natürlich nicht. Das war nur das Vertraute, was war und was man lieb gewonnen hatte und das mit einem ging. Es ist eigentlich so: es hat nur das Kleid gewechselt. Das merke ich ganz deutlich. Wesentlich ist: Es ist die Luft dieselbe, es sind die Menschen dieselben, es ist die Art dieselbe. Wenn ich diese Art mir bewusst machen soll, dann ist es eigentlich eine Mischung, die ich eben persönlich auch aus Kiel gewonnen

habe; das bilde ich mir ein. Es hat der Kieler etwas sehr Besinnliches auf der einen Seite. Er begreift eigentlich viel mit den Sinnen und unmittelbar. Das ist bedingt, meine ich, durch die Besonderheit der Luft. Kiel ist eine schöne Stadt. Es gibt Schönheiten sicherlich auf dem musealen Gebiet. Kiel hat keine historisch besonders sehenswerten und erhaltenen Gebäude. Venedig ist darin überlegen; das wollen wir zugeben. Ob es sich schöner dort leben läßt, weiß ich gar nicht, und ob es dort mehr befruchten, mehr reizen und mehr erregen kann, weiß ich nicht. Es gibt Städte, die sind sehr aufs Geschäft aus, sehr geschäftstüchtige Städte, rasch emporgekommen. Es gibt sehr stille Städte. Ich habe das Gefühl, es ist also eine Mischung aus einer Besinnlichkeit und aus einer wirklichen, frischen Energie. Wenn ich etwas über sie zu schreiben hätte, dann würde ich diese Worte wählen.

Ich glaube, ich habe ungefähr das gesagt, was ich sagen wollte, und möchte jetzt Ihnen die versprochenen Rezitationen geben. Ich habe natürlich lange darüber nachgedacht, was ich bringen sollte. Zuerst habe ich gleich Herrn Dr. Hoffmann gesagt, ich möchte eigentlich einen Kranz meiner Lieblingsautoren binden. Es wurden dann aber doch zuviele. Ich möchte deshalb die erwähnen, die ich nicht habe nennen können: Shakespeare. Ich hätte vielleicht ein Sonett dazutun können. Aber er ist doch eigentlich Dramatiker; und da fand ich nicht. Bei Büchner ist dieselbe Schwierigkeit. Ich hätte Brecht noch dazutun können. Ich hätte Beckett dazutun können. Ich hätte Kleist dazutun können. Ich habe gewählt, und vielleicht entspricht es dem, was ich Ihnen eben gesagt habe. Ich habe hier also eine Auswahl. Ich möchte Ihnen zuerst "Das trunkene Schiff" von Rimbaud vorlesen, dann ein Gedicht von Gottfried Benn und zuletzt das Novalis-Märchen von "Rosenblütchen und Hyazinth".

Hinab glitt ich die Flüsse
Von träger Flut getragen.
Da fühlte ich, es zogen
Die Treidler mich nicht mehr.
Sie waren von Indianern
Nackt ans Marterholz geschlagen;
Ein Ziel am bunten Pfahl,
Gejohle um sich rum.
Ich scherte mich den Teufel
Um Männer und um Frächten.
War 's flämisches Korn, war 's Wolle?
Mir war es einerlei.
Vorbei war der Stektakel,
Den sie am Ufer machten.
Hinunter ging es die Flüsse.
Wohin? - Das stand mir frei.
Derweil die Tide tobte
Und klatschte an den Dämmen
Flog ich - und es war Winter -
Wie Kinderhirne stumm dahin.
Und wär es möglich,
Daß jemals Inseln schwämmen,
Kein solcher Gischt umbraust sie,
Kein ähnlicher Triumph.
Ein leichter Korke tanzt ich dahin
Auf steiler Welle.
Die erste Meerfahrt habe die Stürme benedeit.
Von solcher Welle heißt es, sie töte und sie fälle.
Die albernen Laternen der Häfen blieben weit.
So süß kann Kindermündern
Kein grüner Apfel schmecken,
Wie mir das Wasser schmeckte,
Das grün durchs Holz mir drang.
Rein wusch 's mich vom Gespeie,
Von den blau Weinflecken.
Fort schleudert es das Steuer
Der Anker barst und sank.

Des Meers Gedicht! Jetzt konnte ich
Mich frei darin ergehen.
Grün Himmel trank ich,
Sterne, taucht ein in milchigen Strahl.
Und konnte die Wasserleichen
Zur Tiefe gehen sehen.
Ein Treibgut, das versonnen
Und selig war und fahl.
Die Rhythmen und Delirien,
Das Blau im rauchigen Schleier,
Verfärbt sind sie im Nu hier,
Versenkt sind sie, verzehrt.
So branntenoch kein Branntwein,
Kein Lied und keine Leier,
Wie hier das bittere Rostrot
Der Liebe brennt und gärt.
Ich weiß, wie Himmel bersten,
Ich kenn' die Dämmerung,
Die Strömung und die Dünung,
Die Woge, die sich bäumt,
Die früh verzückte Taube,
Die sich emporgeschwungen.
Und manchmal sah mein Auge,
Was Menschenauge träumt.
Ich sah die Sonne hängen,
Mystisch geflecktes Grauen,
Und violett geronnen
Leuchtstreifen endlos weit.
Und sah die Fluten schaufeln
Und groß die Bühne bau'n.
Ein Schauspiel sah ich spielen,
Das alt war wie die Zeit.
Im Traum sah ich die Schneenacht,
Die grüne, sich erheben.
Ein Kuß stieg zu den Augen
der Meeresarm' empor.
Ein Kreisen wars von Säften,
Ein unerhörtes Weben.

Und blau und gelb erwachte
Der singende Phosphor.
Ich folgt und folgt' der Herde
Von wild gewordenen Kühen,
Der See, die Klippen stürmte,
Folgt' ich auf ihrem Ritt.
Vergessen war't ihr, Füße
Der leuchtenden Marien.
Hier keuchten Meeresmäuler,
Sie schloß kein heiligen Tritt.
Wißt Ihr? Ich lief auf Land auf,
Wie Ihr's nicht schaut im Traume.
Des Menschen Panthers Augen
Den Blumen beigesellt.
Ich sah im Weitgespannten, im Regenbogenzaume
Flutgrün die Herden zieh'n
Am Grund der Meereswelt.
Ich sah, wie's in den Sümpfen
- den Riesenreuen - gärte,
Darin den Levianthan
Verwesend zwischen Tang.
Und Wasserstürze sah ich,
Wo sich die Stille mehrte,
Und schaute, wie die Ferne
Zur Tiefe niedersank.
Sah Gletscher, Silbersonnen,
Fluthimmel, Perlmutterfluten,
Den braunen Golf, wo greulich
Ein Wrack beim andern steht.
Und sah die Risenschlange,
Ein Fraß der Wanzenbruten
Vom Krüppelbaume fallen,
Vom schwarzen Duft umweht.
Wo seid Ihr, Kinderaugen,
Zu schau'n die Herrlichkeit?
Das Schuppengold der Welle,
Den Goldfisch, der da singt,
Die schaumumblühten Driften,
Dies zwischen Blumen gleiten.

Der Wind, der Wind unsäglich,
Der meine Fahrt beschwingt.
Und litt ich Pein, der
Pol-und Wendekreise müde,
So schluchzt es in den Wassern,
Ich schlingerte dahin.
Mit gelbem Saugnapf taucht
Empor die Schattenblüte.
Ein Weib, so blieb ich liegen,
Ein Weib, auf Weibesknien.
Gewölle und Gezänk hab' ich an Bord genommen.
Ich war das Vogeleiland,
Blond äugte, was da flog.
Ich trieb mit loser Spante;
Ich schwamm und ward durchschwommen.
Ein Leichnam um den andern
Der rücklings schlaflos zog.
Und ich, zerstrickt, verloren
Im Haar geheimer Buchten,
Hinauf ins Vogellose, geworfen vom Orkan.
Sie fahren nicht, die Klipper,
Die Koggen, die mich suchten.
Des Wassers trunk'nen Rumpfes
Nimmt sich kein Schlepptau an.
Frei war ich, und ich rauchte,
von Nebelblau bestiegen.
Ich stieß durch Feuerhimmel.
Ich stieß sie alle an.
Und was den Dichter mundet,
Das fühlt ich auf mir liegen.
Es waren Sonnenflechten;
Es war azurner Schleier,
Ich, mondgefleckt, elektrisch,
Die toll gewordne Planke.
Seepferdchen kamen in Scharen
Und waren mein schwarzer Troß.
Ihr Himmelblau und Tiefblau,
Ich sah Euch alle wanken.

Ich sah, wie Euch der Juli
Durch Glutentrichter goß;
Der Béhémots, der Mahlstrom
Durchstöhnte jene Breiten.
Ich spürte bei der Brunst laut,
Ein Schauder ging durch mich.
Ich schwamm und schwamm durch Blaue,
Durch Regellosigkeiten.
Europa, Deine Wehren,
Die alten, misse ich.
Und ich sah Inselsterne,
Sah Archipele ragen;
Darüber Fieberhimmel,
Das Tor der Wanderschaft.
Hat's Dich dorthin ins Nächtige
Und Nächtigste verschlagen?
Du goldenes Vogeltausend,
Du Künftige, Du Kraft!
Doch war genug des Weinens.
Der Morgen muß enttäuschen.
Ob Nacht-, ob Tagesstirne,
Keins, das nicht bitter wäre.
Ich schwoll von herber Liebe,
Erstarrt in Liebesräuschen.
O Du, mein Kiel, zersplittere,
Und über mir sein Meer.
Und gäb' es in Europa
Ein Wasser, das mich lockte,
So wär's ein schwarzer Tümpel,
Kalt in der Dämmernis,
In dem eins der Kinder
Voll Traurigkeiten hockte,
Und Bote, falterschwache,
Und Schiffchen segeln ließ.

Wen Du umschmiegst hast, Woge,
Um den ist es gescheh'n,
Der zieht nicht hinter Frachtern
Und Baumwollträgern her.
Nie komm' ich da vorüber,
Wo sich die Fahnen bläh'n,
Und wo die Brücken glotzen,
Da schwimm' ich nimmermehr.

(Beifall.)

Gottfried Benn:

Chopin

Nicht sehr ergiebig im Gespräch,
Ansichten waren nicht seine Stärke,
Ansichten reden drum herum,
wenn Delacroix Theorien entwickelte,
wurde er unruhig, er seinerseits konnte
die Nottornos nicht begründen.

Schwacher Liebhaber;
Schatten in Nohant,
wo George Sands Kinder
keine erzieherischen Ratschläge
von ihm annahmen.

Brustkrank in jener Form
mit Blutungen und Narbenbildung,
die sich lange hinzieht;
stiller Tod
im Gegensatz zu einem
mit Schmerzparoxysmen
oder durch Gewehrsalven:
man rückte den Flügel (Erard) an die Tür
und Delphine Potocka
sang ihm in der letzten Stunde
ein Veilchenlied.

Nach England reiste er mit drei Flügeln:
Pleyel, Erard, Broadwood,
spielte für zwanzig Guineen abends
eine Viertelstunde
bei Rothschilds, Wellingtons, im Strafford House
und vor zahllosen Hosenbändern;
verdunkelt von Müdigkeit und Todesnähe
kehrte er heim
auf den Square d'Orléans.

Dann verbrennt er seine Skizzen
und Manuskripte.

nur keine Restbestände, Fragmente, Notizen,
diese verräterischen Einblicke -

sagte zum Schluß:

"Meine Versuche sind nach Maßgabe dessen vollendet,
was mir zu erreichen möglich war."

Spielen sollte jeder Finger
mit der seinem Bau entsprechenden Kraft,
der vierte ist der schwächste
(nur siamesisch zum Mittelfinger).

Wenn er begann, lagen sie
auf e, fis, gis, h, c.

Wer je bestimmte Präludien
von ihm hörte,
sei es in Landhäusern oder
in einem Höhengelände
oder aus offenen Terrassentüren
beispielsweise aus einem Sanatorium,
wird es schwer vergessen.

Nie eine Oper komponiert,
keine Symphonie,
nur diese tragischen Progressionen
aus artistischer Überzeugung
und mit einer kleinen Hand.

Das Märchen von "Hyazinth und Rosenblütchen":

"Vor langen Zeiten lebte weit gegen Abend ein blutjunger Mensch. Er war sehr gut, aber auch über alle Maßen wunderbarlich. Er grämte sich unaufhörlich um nichts und wieder nichts, ging immer still für sich hin, setzte sich einsam, wenn die andern spielten und fröhlich waren, und hing seltsamen Dingen nach. Höhlen und Wälder waren sein liebster Aufenthalt, und dann sprach er immer fort mit Tieren und Vögeln, mit Bäumen und Felsen, natürlich kein vernünftiges Wort, lauter närrisches Zeug zum Totlachen. Er blieb aber immer mürrisch und ernsthaft, ungeachtet sich das Eichhörnchen, die Meerkatze, der Papagei und der Gimpel alle Mühe gaben, ihn zu zerstreuen und ihn auf den richtigen Weg zu weisen. Die Gans erzählte Märchen, der Bach klimperte eine Ballade dazwischen, ein großer dicker Stein machte lächerliche Bocksprünge, die Rose schlich sich freundlich hinter ihm herum, kroch durch seine Locken, und der Efeu streichelte ihm die sorgenvolle Stirn. Allein der Mißmut und Ernst waren hartnäckig. Seine Eltern waren sehr betrübt, sie wußten nicht, was sie anfangen sollten. Er war gesund und aß, nie hatten sie ihn beleidigt, er war auch bis vor wenigen Jahren fröhlich und lustig gewesen wie keiner; bei allen Spielen voran, von allen Mädchen gern gesehn. Er war recht bildschön, sah aus wie gemalt, tanzte wie ein Schatz. Unter den Mädchen war eine, ein köstliches, bildschönes Kind, sah aus wie Wachs, Haare wie goldne Seide, kirschrote Lippen, wie ein Püppchen gewachsen, brandraben-schwarze Augen. Wer sie sah, hätte mögen vergehn, so lieblich war sie. Damals war Rosenblüte, so hieß sie, dem bildschönen Hyazinth, so hieß er, von Herzen gut, und er hatte sie lieb zum Sterben. Die andern Kinder wußtens nicht. Ein Veilchen hatte es ihnen zuerst gesagt, die Hauskätzchen hatten es wohl gemerkt, die Häuser ihrer Eltern lagen nahe beisammen. Wenn nun Hyazinth die Nacht an seinem Fenster stand und Rosenblüte an ihrem, und die Kätzchen auf den Mäusefang da vorbeiliefen, da sahen sie die beiden stehn, und lachten

und kicherten oft so laut, daß sie es hörten und böse wurden. Das Veilchen hatte es der Erdbeere im Vertrauen gesagt, die sagte es ihrer Freundin, der Stachelbeere, die ließ nun das Stacheln nicht, wenn Hyazinth gegangen kam; so erfuhrs denn bald der ganze Garten und der Wald, und wenn Hyazinth ausging, so riefs von allen Seiten: "Rosenblütchen ist mein Schätzchen!" Nun ärgerte sich Hyazinth, und mußte doch auch wieder aus Herzensgrunde lachen, wenn das Eidechschen geschlüpft kam, sich auf einen warmen Stein setzte, mit dem Schwänzchen wedelte und sang:

Rosenblütchen, das gute Kind,
Ist geworden auf einmal blind,
Denkt, die Mutter sei Hyazinth,
Fällt ihm um den Hals geschwind;
Merkt sie aber das fremde Gesicht,
Denkt nur an, da erschrickt sie nicht,
Fährt, als merkte sie kein Wort,
Immer nur mit Küssen fort."

Ach! Wie bald war die Herrlichkeit vorbei. Es kam ein Mann aus fremden Landen gegangen, der war erstaunlich weit gereist, hatte einen langen Bart, tiefe Augen, entsetzliche Augenbrauen, ein wunderliches Kleid mit vielen Falten und seltsame Figuren hineingewebt. Er setzte sich vor das Haus, das Hyazinths Eltern gehörte. Nun war Hyazinth sehr neugierig, und setzte sich zu ihm und holte ihm Brot und Wein. Da tat er seinen weißen Bart voneinander und erzählte bis tief in die Nacht, und Hyazinth wich und wankte nicht, und wurde auch nicht müde zuzuhören. Soviel man nachher vernahm, so hat er viel von fremden Ländern, unbekanntem Gegenden, von erstaunlich wunderbaren Sachen erzählt, und ist drei Tage dageblieben, und mit Hyazinth in tiefe Schachten hinuntergekrochen. Rosenblütchen hat genug den alten Hexenmeister verwünscht, denn Hyazinth ist ganz versessen auf seine Gespräche gewesen, und hat sich

um nichts gekümmert; kaum daß er ein wenig Speise zu sich genommen. Endlich hat jener sich fortgemacht, doch dem Hyazinth ein Büchelchen dagelassen, das kein Mensch lesen konnte. Dieser hat ihm noch Früchte, Brot und Wein mitgegeben, und ihn weit weg begleitet. Und dann ist er tiefsinnig zurückgekommen, und hat einen ganz neuen Lebenswandel begonnen. Rosenblütchen hat rechtzum Erbarmen um ihn get_an, denn von der Zeit an hat er sich wenig aus ihr gemacht und ist immer für sich geblieben. Nun beg_abs sich, daß er einmal nach Hause kam und war wie neugeboren. Er fiel seinen Eltern um den Hals und weinte. "Ich muß fort in fremde Lande", sagte er, "die alte wunderliche Frau im Walde hat mir erzählt, wie ich gesund werden müßte, das Buch hat sie ins Feuer geworfen und hat mich getrieben, zu euch zu gehn und euch um euren Segen zu bitten. Vielleicht komme ich bald, vielleicht nie wieder. Grüßt Rosenblütchen. Ich hätte sie gern gesprochen, ich weiß nicht, wie mir ist, es drängt mich fort; wenn ich an die alten Zeiten zurückdenken will, so kommen gleich mächtigere Gedanken dazwischen, die Ruhe ist fort, Herz und Liebe mit, ich muß sie suchen gehn. Ich wollt euch gern sagen, wohin, ich weiß selbst nicht, dahin wo die Mutter der Dinge wohnt, die verschleierte Jungfr_au. Nach der ist mein Gemüt entzündet. Lebt wohl." Er riß sich los und ging fort. Seine Eltern wehklagten und vergossen Tränen, Rosenblütchen blieb in ihrer Kammer und weinte bitterlich. Hyazinth lief nun was er konnte, durch Täler und Wildnisse, über Berge und Ströme, dem geheimnisvollen Lande zu. Er fragte überall nach der heiligen Göttin (Isis), Menschen und Tiere, Felsen und Bäume. Manche lachten, manche schwiegen, nirgends erhielt er Bescheid. Im Anfange kam er durch rauhes, wildes Land, Nebel und Wolken warfen sich ihm in den Weg, es stürmte immerfort; dann fander unabsehbliche Sandwüsten, glühenden Staub, und wie er wandelte, so veränderte sich auch sein Gemüt, die Zeit wurde ihm lang, und die innere Unruhe legte sich, er wurde sanfter, und das gewaltige Treiben in ihm allgemach zu einem leisen,

aber starken Zuge, in den sein ganzes Gemüt sich auflöste. Es lag wie viele Jahre hinter ihm. Nun wurde die Gegend auch wieder reicher und mannigfaltiger, die Luft lau und blau, der Weg ebener, grüne Büsche lockten ihn mit anmutigen Schatten, aber er verstand ihre Sprache nicht, sie schienen auch nicht zu sprechen, und doch erfüllten sie auch sein Herz mit grünen Farben und kühlem, stillem Wesen. Immer höher wuchs jene süße Sehnsucht in ihm, und immer breiter und saftiger wurden die Blätter, immer lauter und lustiger die Vögel und Tiere, balsamischer die Früchte, dunkler der Himmel, wärmer die Luft, und heißer seine Liebe, die Zeit ging immer schneller, als sähe sie sich nahe am Ziele. Eines Tages begegnete er einem kristallinen Quell und einer Menge Blumen, die kamen in ein Tal herunter zwischen schwarzen himmelhohen Säulen. Sie grüßten ihn freundlich mit bekannten Worten. "Liebe Landsleute", sagte er, "wo find ich wohl den geheiligten Wohnsitz der Isis? Hier herum muß er sein, und ihr seid vielleicht hier bekannter als ich." - "Wir gehn auch nur hier durch", antworteten die Blumen; "eine Geisterfamilie ist auf der Reise und wir bereiten ihr Weg und Quartier, indes sind wir vor kurzem durch eine Gegend gekommen, da hörten wir ihren Namen nennen. Gehe nur aufwärts, wo wir herkommen, so wirst du schon mehr erfahren." Die Blumen und die Quelle lächelten, wie sie das sagten, boten ihm einen frischen Trunk und gingen weiter. Hyazinth folgte ihrem Rat, frug und frug und kam endlich zu jener längst gesuchten Wohnung, die unter Palmen und anderen köstlichen Gewächsen versteckt lag. Sein Herz klopfte in unendlicher Sehnsucht, und die süßeste Bangigkeit durchdrang ihn in dieser Behausung der ewigen Jahreszeiten. Unter himmlischen Wohlgedüften entschlummerte er, weil ihn nur der Traum in das Allerheiligste führen durfte. Wunderlich führte ihn der Traum durch unendliche Gemächer voll seltsamer Sachen auf lauter reizenden Klängen und in abwechselnden Akkorden. Es dünkte ihm alles so bekannt

und doch in niegesehener Herrlichkeit, da schwand auch der letzte irdische Anflug, wie in Luft verzehrt, und er stand vor der himmlischen Jungfrau, da hob er den leichten, glänzenden Schleier, und Rosenblütchen sank in seine Arme. Eine ferne Musik umgab die Geheimnisse des liebenden Wiedersehns, die Ergießungen der Sehnsucht, und schloß alles Fremde von diesem entzückenden Orte aus. Hyazinth lebte nachher noch lange mit Rosenblütchen unter seinen frohen Eltern und Geppielen, und unzählige Enkel dankten der alten wunderlichen Frau für ihren Rat und ihr Feuer; denn damals bekamen die Menschen so viel Kinder, als sie wollten."

(Beifall.)

1) Abschrift der Niederschrift über die Festsetzung
erhalten
a) des Büro des Stadtpräsidenten
b) des Stadt- und Kulturbüros
c) des Wochen-Büros

Worm

Stadtpräsident

[Signature]

Ratsherr

Hallmann

Ratsherrin
(Schriftführer)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister Kiel, den 26. 8. 04
- Hauptamt -
1.) Widerspruch nein
2.) U. Hauptamt
Herrn Stadtrat
zurückgesandt.

Wirkung *H.*

[Handwritten mark]

H a u p t a m t

Kiel, den 17. Juli 1964

ab 20. 8. H.

1) Abschrift der Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung am 22. Juni 1964 erhalten:

- a) das Büro des Stadtpräsidenten
- b) das Schul- und Kulturamt
- c) das Kieler Woche-Büro

zur Kenntnis.

2) ZdA.

I. A.

H.

SITZUNG

des Magistrats
der Ratsversammlung

vom:

22. Juni 1964

- Keine Worte Restriktion -

Einen Auszug der Niederschrift über die Sitzung

des Magistrats
der Ratsversammlung

heute erhalten:

| A m t | Betrifft: | Unterschrift - Datum - |
|----------------------------------|-------------------------|----------------------------|
| | Punkt: <i>Abschrift</i> | <i>eh. Stark 26/8.64</i> |
| <i>Büro des Stadtpräsidenten</i> | Punkt: <i>Abschrift</i> | <i>eh. Pinner 26/8.64</i> |
| <i>Schul- u. Kulturaussch.</i> | Punkt: <i>Abschrift</i> | <i>eh. Scherer 26/8.64</i> |
| <i>Keine Worte Büro</i> | Punkt: | |
| | Punkt: | |

A m t

Betrifft:

Unterschrift - Datum -

:Punkt:

Punkt:

:Punkt:

Punkt:

Punkt:

Punkt:

:Punkt:

:Punkt:

:Punkt:

Punkt:
